

**Fachhochschule Potsdam**  
**Fachbereich 1 „Bildung und Erziehung in der Kindheit“**

**Bachelorarbeit**

zur Erlangung des Bachelor of Arts

**Erstgutachter: Dr. habil. Christiane Ludwig- Körner**

**Zweitgutachter: Prof. Dr. Annette Dreier**

**Netzwerk für die Kleinsten -**

Eine Konzeptentwicklung zur Schaffung von Rahmenbedingungen für die Initiierung kindlicher Bildungsprozesse am Beispiel Duisburger Familienzentren

**Abgabedatum: 24. Juli 2009**

Eingereicht von:

Eva Gärtner

Haeckelstraße 5

14471 Potsdam

Matrikel- Nr.: 7910

## **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit versichere ich, dass ich die Hausarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe, alle Ausführungen, die anderen Schriften wörtlich oder sinngemäß entnommen wurden, kenntlich gemacht sind und die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Fassung noch nicht Bestandteil einer Studien- oder Prüfungsleistung war.

Eva Gärtner, Potsdam, den 24. Juli 2009

## **Danksagung**

Zunächst möchte ich mich an dieser Stelle bei den vielen Menschen bedanken, die zum Gelingen der Bachelorarbeit beigetragen haben. An erster Stelle wären dort meine Gutachterinnen, Frau Prof. Dr. Christiane Ludwig- Körner und Frau Prof. Dr. Annette Dreier zu nennen, die von meinen Vorüberlegungen dieser Arbeit begeistert waren und mich über ihre Seminare überhaupt erst auf das Thema Netzwerk aufmerksam gemacht haben.

Weiterhin danke ich herzlichst der Bürgerstiftung gAG, speziell dem Geschäftsführer und meinem Betreuer Herr Manfred Berns. Durch einen von mir selbstiniizierten Zeitungsartikel in der Duisburger Tageszeitung „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ mit dem Titel „Netzwerk für Familienhilfe“ nahm er Kontakt zu mir auf und im Gespräch entstand die Idee eines zweimonatigen Projektes zum Thema „Netzwerk für die Kleinsten“ in Duisburg, für das er mich während meiner vorlesungsfreien Zeit von Februar bis April 2009 als Projektleiterin einsetzte. Erst die Recherche und die zahlreich geführten Gespräche mit Mitarbeitern aus dem Bereichen Bildung, Erziehung und Gesundheit in Duisburg, stellte schließlich die Thematik dieser Bachelorarbeit detailliert heraus.

Danken möchte ich auch:

Dem Jugendamtsleiter Herrn Krützberg und weiteren Mitarbeitern vom Jugendamt Herr Fastabend, Frau Thiele und Frau Brüggemann, vom Kinderschutzbund der Vorsitzenden Frau Tobergte, von der Geburtsstation des St. Johannes Stift Prof. Dr. Seifert, von der Caritas Nord Frau Bürgel, Frau Rosen von der AWO Integration, Frau Petermann vom Deutschen Roten Kreuz und den zahlreichen Mitarbeitern, die mir ermöglicht haben, bei den bereits bestehenden Netzwerktreffen wie den „Runden Tisch“ und den „Arbeitskreisen“ teilzunehmen. Und einen Dank an all den anderen Menschen, die mir während meines zweimonatigen Projektes und während der Anfertigung dieser Bachelorarbeit zur Seite standen.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung .....</b>	<b>6</b>
<b>2 Was ist ein Netzwerk? .....</b>	<b>10</b>
2.1 Soziale Netzwerke und ihre Funktionen.....	10
2.2 Struktur sozialer Netzwerke .....	13
2.2.1 Das Egozentrierte Netzwerk.....	14
2.2.2 Das Gesamtnetzwerk .....	15
2.3 Schwierigkeiten und Erfolgskriterien von Netzwerken.....	15
2.4 Zusammenfassung.....	18
<b>3 Kindliche Bildungsprozesse.....</b>	<b>20</b>
3.1 Frühkindliche Dimensionen.....	20
3.1. 1 Das erste Lebensjahr .....	21
3.1.2 Das zweite Lebensjahr .....	22
3.2 Die Bedeutung von Bindung für Bildungsprozesse.....	23
3.3 Konsequenzen für die Pädagogik der Kindheit .....	25
3.4 Zusammenfassung.....	26
<b>4 Hinführung zum Konzept „Netzwerk für die Kleinsten“ .....</b>	<b>28</b>
4.1 Auswirkungen gesellschaftlicher Entwicklungen auf das „Egozentrierte Netzwerk“ des Kindes .....	28
4.2 Ein „Organisiertes Netzwerk“ als Unterstützung und Erweiterung des „Egozentrierten Netzwerks“ .....	29
4.3 Transparenz als Notwendigkeit zum Aufbau und Funktionieren des „organisatorischen Netzwerks“ .....	30
4.4 Transparenz schaffen durch Informationsverbreitung.....	30
4.5 Zusammenfassung.....	31
<b>5 Das Konzept zum Aufbau für ein „Netzwerk für die Kleinsten“ .....</b>	<b>32</b>
5.1 Ausgangslage in Duisburg .....	32
5.2 Phasen des Netzwerkaufbaus .....	33
5.2.1 Phase 1: Datenbasis erstellen.....	33

5.2.2 Netzwerk aufbauen.....	34
5.3 Entwicklung einer Broschüre und eines Internetportals .....	34
5.4 Kommunikationsstrategie zur Bekanntmachung der Broschüre und des Portals.....	36
5.5 Überlegungen zum Betrieb des „Netzwerks für die Kleinsten“ am Beispiel Duisburger Familienzentren .....	37
5.6 Zusammenfassung.....	40
<b>6 Gesamtfazit .....</b>	<b>41</b>
<b>7 Erste Schritte der Umsetzung des Konzepts und Ausblick.....</b>	<b>43</b>
<b>Literaturhinweise.....</b>	<b>45</b>

## 1 Einleitung

Im Zeitraum Februar bis März 2009 habe ich bei der Bürgerstiftung Duisburg gAG im Rahmen meines Studiums ein Projektpraktikum absolviert. Dieses Praktikum hatte zunächst zum Ziel, eine Datensammlung aller Kontakte zum Thema „Bildung, Erziehung und Gesundheit“ in Duisburg-Nord zusammenzutragen.

Nach zwei Wochen weitete ich meine Recherche und Sammlung auf ganz Duisburg aus. Nicht zuletzt, weil sich in einem Gespräch zwischen dem Geschäftsführer der Bürgerstiftung Duisburg gAG, Herrn Berns, und dem Duisburger Jugendamtsleiter, Herrn Krützberg, herausstellte, dass seit August 2008 vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration in NRW ein Elternbegleitordner in Auftrag gegeben wurde. Ziel dieses Ordners ist es, den Eltern einen Leitfaden zur Orientierung im Behördenschwungel zu familiären Themen an die Hand zu geben. Jede Kommune kann den Elternbegleitordner über ein Baukastensystem unter der Webseite des Ministeriums selber erstellen (vgl. [www.elternbegleitbuch.nrw.de](http://www.elternbegleitbuch.nrw.de)).

Aufgrund fehlender finanzieller und personeller Ressourcen im Jugendamt Duisburg konnte die Idee des Elternbegleitordners NRW für Duisburg allerdings bisher nicht umgesetzt werden. Der Jugendamtsleiter erklärte sich daher zu einer Kooperation mit der Bürgerstiftung Duisburg gAG bereit. Anschließend stand mir der Elternbegleitordner mit dem Baukastensystem zur Verfügung. Um weitere Informationen zum Konzept einzuholen, nahm ich Kontakt mit dem zuständigen Mitarbeiter des Ministeriums auf. Im Telefonat erfuhr ich, dass bisher in keiner Großstadt die Idee des Elternbegleitbuches umgesetzt werden konnte.

In einem Gespräch u.a. mit dem Duisburger Jugendamtsleiter und dem Mitarbeiter aus dem NRW Ministerium, wies ich daraufhin, dass aus Kosten- und Logistikgründen eine Umsetzung des Ordnersystems für Großstädte nicht möglich sein würde. Mein Vorschlag, neben der Idee des Ordners eine Broschüre im DIN A5-Format den Kommunen zusätzlich zur Verfügung zu stellen, wurde umgesetzt. Zitat des NRW Ministeriums auf seiner Internetseite: „Das Ministerium hat nun auf Anregungen der Kommunen reagiert: In Ergänzung zum Elternbegleitbuch ist jetzt eine 16seitige Broschüre erschienen, die ebenfalls über dieses Online-Portal von

den Kommunen durch individuelle Seiten ergänzt werden kann.“ (vgl. <http://www.mgffi.nrw.de/presse/pressemitteilungen/pm2009/pm090516a/index.php>)

Des Weiteren war der Aufbau des Elternbegleitbuches in meinen Augen nicht Zielgruppen orientiert genug, weshalb ich eine chronologische Gliederung und direkte Hinweise für Duisburg unmittelbar im Text für Eltern leichter nachvollziehbar hielt und aufgrund dessen einen Vorschlag für einen entsprechenden Aufbau vorlegte. Diese Überlegungen wurden vom Jugendamtsleiter Duisburg begrüßt und vom Vorstand der Bürgerstiftung Duisburg unterstützt. Die weiteren Planungen für die Datenbasis bzw. die Entwicklung der Broschüre erfolgten nun in Anlehnung an das Konzept des Elternbegleitordners und auf Grundlage meiner vorgeschlagenen Gliederung. Es steht noch ein Gespräch mit dem Mitarbeiter des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration in NRW aus, ob die Duisburger Broschüre das vom NRW Ministeriums vorgeschlagene Layout der Medienagentur für den Elternbegleitordner übernehmen kann.

Während meines Projektpraktikums hat sich Duisburg durch die Bildungsholding in Kooperation mit der Bürgerstiftung gAG für das vom Bund geförderte Projekt „Lernen vor Ort“ beworben (vgl. [www.lernen-vor-ort.info](http://www.lernen-vor-ort.info)). Aufgrund der Infrastruktur im Bezug auf die Lernbedingungen ist Duisburg eine Stadt von 40 anderen in Deutschland, die das Projekt nun in ihrer Stadt umsetzen können und dazu eine finanzielle Förderung vom Bund erhalten. Ab September 2009 werden acht Mitarbeiter ihre Arbeit aufnehmen, um bessere Bedingungen für das „Lernen vor Ort“ in den nächsten drei Jahren in Duisburg zu schaffen. Bei der Umsetzung wird die Vernetzung aller Duisburger Familienzentren ein Schwerpunkt sein (vgl. [www.duisburg.de](http://www.duisburg.de)). Die vorliegende Konzeptentwicklung „Netzwerk für die Kleinsten“ hebt die Bedeutung von Koordinatoren für die Umsetzung (sog. Kümmerer) hervor. Mit den Mitarbeitern des Projektes „Lernen vor Ort“ könnte die Umsetzung des Konzeptes „Netzwerk für die Kleinsten“ in Duisburg sichergestellt werden.

Die Bachelor- Arbeit ist in fünf Kapitel gegliedert und geht zunächst auf theoretische Kenntnisse aus der Netzwerkforschung, der Säuglingsforschung und Entwicklungspsychologie ein, bevor sie über eine Hinführung zum Konzept, die Überlegungen des „Netzwerk für die Kleinsten“ in Duisburg vorstellt.

Kurze Definitionen zum Netzwerkbegriff aus unterschiedlichen Fachrichtungen leiten das erste Kapitel ein. Es geht danach weiter mit den Funktionen und den Strukturen sozialer Netzwerke. Anschließend werden wesentliche Erfolgskriterien und Schwierigkeiten bei der Initiierung und Erhaltung eines Netzwerks herausgestellt. Am Ende eines jeden Kapitels erfolgt eine kurze Zusammenfassung, um wesentliche Aspekte für die Konzeptentwicklung herauszustellen.

Das zweite Kapitel widmet sich dem Thema kindlicher Bildungsprozesse. Zunächst geht es um die kindlichen Dimensionen, dabei liegt der Fokus auf den Erkenntnissen der Säuglingsforschung und Entwicklungspsychologie. Welche Bedeutung bei kindlichen Bildungsprozessen der Bindung beigemessen werden kann, wird nach einer kurzen Definition herausgearbeitet. Es folgen abschließend mögliche pädagogische Konsequenzen im Hinblick auf die Aufgaben der Erwachsenen bei der Initiierung kindlicher Bildungsprozesse.

Eine Hinführung zum Konzept findet im nächsten Kapitel statt. Dabei wird erklärt, welche Auswirkungen gesellschaftliche Veränderungen auf das „Egozentrierte Netzwerk“ des Kindes haben. Was ein „Organisiertes Netzwerk“ in diesem Zusammenhang ermöglichen kann, welche Rolle Transparenz für den Aufbau und der Erhaltung eines „Organisierten Netzwerks“ spielt und wie diese geschaffen werden können, ist Gegenstand im dritten Kapitel.

Im vierten Kapitel wird schließlich das Konzept dargestellt. Dabei wird zunächst die Ausgangslage in Duisburg beschrieben und zwei Phasen für die Entwicklung des Netzwerks vorgesehen. In der Phase 1 geht es schwerpunktmäßig um die Erstellung der Datenbasis in Form einer Broschüre und einer Internetplattform. Der Aufbau und die Inhalte beider Medien werden ausführlich beschrieben. Zur Bekanntmachung der Broschüre und der Internetplattform finden sich Vorschläge in der Kommunikationsstrategie. Abschließend erfolgt eine exemplarische Betrachtung, wie ein „Netzwerk für die Kleinsten“ für die Mitarbeiter am Beispiel der Duisburger Familienzentren realisiert werden kann.



Erste Schritte der konzeptuellen Umsetzung werden im letzten Teil der Arbeit aufgenommen. Sie endet mit einem Ausblick für die weitere Vorgehensweise der Umsetzung des „Netzwerks für die Kleinsten“ in Duisburg.

## **2 Was ist ein Netzwerk?**

Dieses Kapitel gibt einen Überblick über Definitionen, Strukturen und Funktionen von Netzwerken, sowie Erfolgskriterien und Schwierigkeiten.

Der Ausdruck *Netzwerk* wird in sehr vielen Feldern genutzt, so auch in der Soziologie, Anthropologie, Psychiatrie, Psychologie, den Naturwissenschaften, Geographie, Stadtplanung und Nachrichtentechnik. Sie alle beschreiben, dass jede Person oder Organisation ein weites Feld von wechselseitigen Beziehungen besitzt (vgl. Hollstein, Straus 2006, Keupp 1987).

Im Folgenden werden einige Definitionen für den Netzwerkbegriff definiert: „Der Netzwerkbegriff (...) soll die technischen Voraussetzungen für neue Kommunikationswege bezeichnen. Das Breitbandverteiler-, -vermittlungs- und Verzweigungsnetz ermöglicht eine Reihe von neuen Zugangsmöglichkeiten zu Informationen, reduziert Wege, eröffnet Kooperationsmöglichkeiten, die ortsungebunden sein können. Es ist die technologische Qualität der Mikroelektronik, die diese neuen Kommunikationsformen ermöglicht“ (Keupp, 1987, S. 16).

„Ein Netzwerk ermöglicht einem Rechner die Kommunikation und die gemeinsame Nutzung von Daten mit anderen Computern. Das bedeutet im Ergebnis nichts anderes, als dass über ein Netzwerk Menschen miteinander kommunizieren und Informationen gemeinsam nutzen können. Und genau das ist die Aufgabe von Netzwerken“ (JoAnne Woodcock, 1999, S. 17).

Keupp (1987, S. 11) beschreibt soziale Netzwerke als „...Tatsache, daß Menschen mit anderen sozial verknüpft sind...“.

Im weiteren Verlauf der Konzeptentwicklung findet eine Konzentration auf soziale Netzwerke statt.

### **2.1 Soziale Netzwerke und ihre Funktionen**

Mit dem Begriff „soziales Netzwerk“ ist zunächst nichts anderes gemeint, als das System sozialer Beziehungen zwischen Individuen. Jede Person ist mit unterschiedlichen anderen Personen verbunden, dazu können zählen Verwandte,

Freunde, Nachbarn usw. Persönliche Netzwerke können groß oder klein sein, mehr oder weniger stark segmentiert, funktionell differenziert, von Symmetrie oder von Komplementarität beherrscht, dicht oder locker geknüpft (vgl. Angermeyer & Klusmann, 1988). Dieses System wird als Struktur angesehen, die aus Knoten und Verbindungsstränge besteht. Die Knoten stellen Personen oder Organisationen dar und die Verbindungsstränge stehen für den Austausch zwischen den Personen bzw. den Organisationen, was Freundschaft, soziale Unterstützung oder materielle Hilfe symbolisiert (s. Mitchell 1969; Wolf 1970, Kaplan et al. 1977, Boissevain u. Mitchell 1973; Boissevain 1974, Hirsch 1982, Wellmann 1982a, b, Burt 1983, zit. In Keupp, 1987).

Zu einem großen Teil entscheidet das soziale Netzwerk eines Menschen über die Handlungsspielräume und Teilnahme am gesellschaftlichen Leben einer Person. Individuen sind auf diese Weise mit mikrosozialen Strukturen wie z.B. der Familie, dem örtlichen Schulsystem, Vereinen, Kirchengemeinde, Betrieben, die ihrerseits mit gesellschaftlichen Makrostrukturen verwoben sind, verknüpft (Berger und Neuhaus 1977 zitiert Angermeyer 1988, S. 18).

Auf diese Weise kann das Netzwerkkonzept zum Verständnis über Vorgänge an den Schnittstellen zwischen Individuen, informellen Gruppen und gesellschaftlichen Institutionen beitragen (Angermeyer & Klusmann, 1988, S. 18).

Sozialen Netzwerke werden im Netzwerkkonzept häufig auch mit sozialer Unterstützung gleichgesetzt. (Keupp, 1987, S. 29).

Klusmann (1989) zitiert Cobb wie folgt: „Soziale Unterstützung ist dabei eine spezielle Information, die eine Person ihrer sozialen Umgebung einnimmt und die zu bestimmten Überzeugungen führt“ (Cobb 1976). Cobb meint damit die emotionale Unterstützung, wahrnehmbare gegenseitige Wertschätzung und das Gefühl zu einer Gruppe dazuzugehören.

Er schließt aus seiner Definition allerdings instrumentelle, kognitive und materielle Unterstützungen aus und beschränkt sich auf die subjektive Wahrnehmung eines psychischen Rückhalts. Andere Autoren fassen den Begriff „soziale Unterstützung“ weiter, indem diese die kognitiven und instrumentellen Aspekte mit aufgreifen. Mit psychischer Unterstützung sind hier Zuneigung, Wertschätzung, emotionale Wärme, Ermutigung und Trost gemeint. Der kognitive Teil umfasst

vor allem Rat, Feedback und Orientierung bei der Suche nach Problemlösungen. Zur instrumentellen Unterstützung gehören Informationen sowie materielle Hilfen, wobei es sich bei den Informationen um die Weitervermittlung von Kontakten handelt, bei materieller Hilfen handelt es sich beispielsweise um finanzielle Unterstützung wie Babysitting (Angermeyer, Klusmann, 1988, S.18ff.).

Es wird deutlich, dass soziale Unterstützung einen präventiven Charakter aufweist, die Wirkungen äußern sich in einer Verbesserung des allgemeinen Informationsstandes, der Handlungsmöglichkeiten und der Kontrollfähigkeiten bei Hilfesuchenden (Röhrle, 1987, S. 85ff.). Hinzu zählt Röhrle die Beeinflussung subjektiver Faktoren, wie die Begünstigung von Stressbewältigung, Identitätsbildung und Stabilisierung des Selbstwertes der Hilfesuchenden. Zahlreiche Befunde legen die unterstützende Wirkung auf Personen dar: „Depressionen treten seltener auf oder werden schneller überwunden, wenn ein vertrauensvolles Netzwerk enger sozialer Beziehungen vorhanden ist“ (...) „Beim Vorhandensein positiver sozialer Unterstützung gibt es weniger Geburtskomplikationen, längere und positiver erlebte Phasen des Stillens, erfolgreichere Trauerarbeit nach dem Tod einer wichtigen Bezugsperson, bessere Bewältigung von erwartbaren Krisen (»normal crises«) und Übergangssituationen (wie Einschulung, berufliche Veränderungen, Ruhestand), von Ehescheidung bzw. Partnertrennung, von Berufsstress oder Arbeitslosigkeit“ (Keupp, 1987, S. 30). An den Gedanken, dass soziale Beziehungen Unterstützung leisten, knüpft Weis (1983) an, der auf die Bedeutung von Bindungen hinweist. Denn durch sie werde das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit erlebt. Mehr zur Bedeutung von Bindungen im Kapitel 3.2 .

Des Weiteren ist er der Ansicht, dass man glaubt, in einem sozialen Netzwerk gebraucht zu werden und jederzeit Hilfe in Anspruch nehmen kann (vgl. Weis zit. In Keupp, 1987).

Hier wird deutlich, dass soziale Unterstützung als Schutzfaktor betrachtet wird (vgl. Mayr-Kleffel, 1991, Meier-Gräwe, 2007), denn die Auswirkungen stresshafter Belastungen in unterschiedlichen Lebensbereichen werden mit Hilfe einer Stärkung des Immunsystems abgemildert (Casell 1976 in Angermeyer & Klusmann, 1988, S. 17). Des Weiteren wird angenommen, dass die subjektive

Bewertung von Stressoren möglicher Ambivalenzen durch sozial vermittelte Zusatzinformationen abgebaut werden kann (Keupp, 1987, S. 90).

## **2.2 Struktur sozialer Netzwerke**

Barry Wellmann definiert folgende Merkmale von Sozialen Netzwerken: Dichte, Abgrenzung, Reichweite, Ausschließlichkeit, soziale Kontrolle und Bildungsstärke.

- Unter *Dichte* versteht Wellmann, wie viel Mitglieder eines Netzwerks untereinander Kontakt haben. Das Netz ist grobmaschig, wenn nur die Verankerungsperson in Beziehung zu allen anderen steht, diese Personen sich jedoch nicht untereinander kennen und umso engmaschiger, je mehr sich im Netzwerk kennen. Das Maximum wäre dabei, wenn sich alle Mitglieder untereinander kennen.
- Die *Abgrenzung* beschreibt, inwiefern Bindungen nur innerhalb des Netzwerks bestehen, also die Exklusivität der Beziehungen gegenüber anderen Netzwerken.
- Die *Reichweite* ist nicht hinreichend definiert, hier spielen Größe und Heterogenität in nicht definiertem Ausmaß eine Rolle.
- Mit *Ausschließlichkeit* meint Wellmann, zwischen wie viel Personen interagiert wird, das heißt ob nur innerhalb einer Subgruppe oder mit jedem kommuniziert wird.
- Bei der *sozialen Kontrolle* geht es darum, inwiefern Kontakte und Beziehungen eines Netzwerkmitglieds durch äußere Faktoren, wie beispielsweise durch Gruppenzwang oder Hierarchien beeinflusst werden (vgl. Wellmann, 2003).

## 2.2.1 Das Egozentrierte Netzwerk

Die Analyse von Netzwerken unterscheidet hauptsächlich zwei Typen von Beziehungen (Hollstein, Strauss 2006, Keupp 1987), welche nachfolgend beschrieben werden.

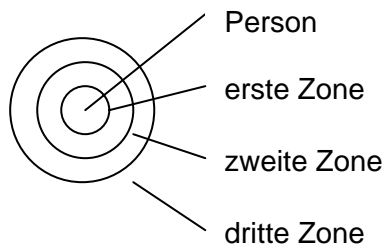


Abbildung 1

Beim Egozentrierten Netzwerk (Abbildung 1) steht eine Person im Mittelpunkt, Keupp (1987) nennt es „den Nabel der Welt“ (zit. in Angermeyer, S. 6), der im unmittelbaren Umfeld mit Personen auf unterschiedlich direkter Weise verknüpft ist. Zu einem persönlichen Netzwerk

können Ehepartner gehören, Kinder, Eltern, andere Verwandte, Freunde, Bekannte, Arbeitskollegen, Vereinskollegen, Nachbarn und natürlich auch berufsmäßige Helfer aus den pädagogischen, sozialen und medizinischen Bereichen. Ein entscheidender Aspekt bei der Netzwerkanalyse ist die Frage, was und wie ein Netzwerk aktiviert wird. Ein Egozentriertes Netzwerk ist gewöhnlich durch das Individuum (Ego) selbst aktiviert, wenn es ein bestimmtes Ziel erreichen will. Die Grundfrage ist dann „Wer kann mir helfen mein Ziel zu erreichen?“. Charakteristisch für dieses Netzwerk ist, dass das Ziel vom Individuum definiert wird. Das Ziel bleibt bestehen, bis es erreicht wurde (vgl. Keupp, 1987).

### 2.2.2 Das Gesamtnetzwerk

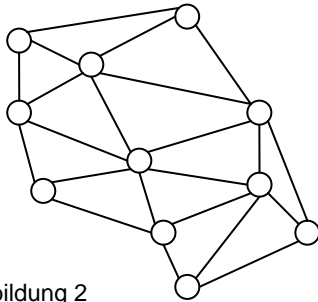


Abbildung 2

Des Weiteren gibt es Gesamtnetzwerke (Abbildung 2). Hierbei repräsentiert ein Mitglied im Netzwerk einen Knoten, der mit einem anderen Mitglied verbunden ist, der auch einen Knoten symbolisiert. Das Gesamtnetzwerk kann „wie ein schlampig geknotetes Fischernetz gesehen werden, mit zahlreichen Knoten

und unterschiedlich großen Zellen, die direkt oder indirekt mit den anderen verbunden sind“ (Hine zit. In KEUPP, 1987, S. 12).

Der Gedanke eines Gesamtnetzwerks, bei dem jede Person oder Organisation direkte oder indirekte Beziehungen knüpft, führt zu der Vision einer vernetzten Welt. Die Ausdehnung der Globalisierung beschreibt das Ergebnis moderner Telekommunikation und Transportsysteme (Keupp, 1987, S. 12).

Im Gesamtnetzwerken sind Menschen oder Organisationen durch ein gemeinsames Ziel verbunden, welches durch eine Zeitspanne bestimmt ist. Im Unterschied zum Egozentrierten Netzwerk steht nicht ein einziges Individuum im Zentrum aller Vorgänge, sondern ein gemeinsam festgelegtes Ziel (ebd.).

Bei beiden Formen von Netzwerken spielen Strukturparameter, wie die Dichte des Netzwerkes eine wichtige Rolle, welche sich aus der Anzahl der Akteure, den Menschen oder Organisationen, definiert, die sich direkt kennen. Damit ist die Dichte des Netzwerks abhängig von der Fähigkeit der Einheiten sich untereinander zu verknüpfen (ebd.).

### 2.3 Schwierigkeiten und Erfolgskriterien von Netzwerken

Gesellschaftliche Individualisierungsprozesse führen zum Abbau kollektiver Lebenszusammenhänge und Solidaritätsformen und somit ist der Zugang zu sozialen Ressourcen nicht mehr selbstverständlich und Orientierungen, Erfahrungen und konkrete Unterstützungen aus einem dauerhaft bestehenden Egozentrierten Netzwerk verlieren sich (Keupp 1987, S. 39ff).

Die Bedeutung eines dauerhaften Netzes von mehreren Beziehungen sieht Bourdieu allerdings als verlässlichen Indikator für das eigene soziale Kapital: „Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu, 1983, S.190).

Eine Person muss aufgrund des Verlusts sozialer Ressourcen aktiv Beziehungsarbeit leisten, was Zeit und Geld braucht. Damit haben die „individuellen und kollektiven Investitionsstrategien“ die zu spezifischen Beziehungen führen (S. 192), ökonomische Voraussetzungen: „Für die Reproduktion von Sozialkapital ist eine unaufhörliche Beziehungsarbeit in Form von ständigen Austauschakten erforderlich, durch die sich die gegenseitige Anerkennung immer wieder neu bestätigt. Bei der Beziehungsarbeit wird Zeit und Geld und damit, direkt oder indirekt, auch ökonomisches Kapital verausgabt“ (Bourdieu S. 193).

Es gibt zahlreiche professionelle Hilfen, die das Egozentrierte Netzwerk entlasten könnten. Für die meisten Betroffenen stellen diese Hilfen allerdings eine persönliche Hürde dar. In diesem Zusammenhang wird in der Literatur die Frage gestellt, warum bestimmte Unterstützungsmöglichkeiten eines Netzwerks von einzelnen Mitgliedern nicht genutzt bzw. nicht als potenzielle Hilfe wahrgenommen werden. Tolsdorf (1976) hat in seiner klassischen Studie Netzwerke schizophrener Patienten untersucht. Er stellte fest, dass verschiedene Netzwerkpotentiale aus Angst, Misstrauen und ambivalenten Gefühlen gegenüber beteiligter Personen bestanden (vgl. Keupp, 1987). Röhrle plädiert daher auf eine Vielseitigkeit und Niedrigschwelligkeit von sozialer Unterstützung, um den Zugang für die Beteiligten zu erleichtern. (Röhrle 1987, S. 63). Dabei ist zu beachten, dass der Blick nicht zu sehr auf negative Wirkungen informeller Hilfen liegt und den Hilfesuchenden zum Opfer stempeln.

Der Hilfeempfänger sollte das Gefühl der Selbstbestimmung erhalten können, ansonsten führe die fehlende Kontrolle der sozialen Situationen zu sozialen Rückzug. (vgl Antonucci 1985, Fischer, Nadler&DePaulo 1983, Ingeersoll-



Dayton & Antonucci 1985, Rook 1985, Shinn, Lehmann & Wong 1984, Shumaker & Brownnell 1984, Wortmann 1984 In Keupp, 1987).

Löchterfeldt (2008) zählt zwei weitere Erfolgskriterien für die Aktivierung und Erhaltung eines Netzwerks auf. Zum einen will jedes Mitglied seinen Nutzen aus der Vernetzung ziehen können und zum anderen ist die Formulierung eines gemeinsamen Ziels von zentraler Bedeutung.

Folgende Aufgaben nennt Löchterfeld (2008) für die Aktivierung und Erhaltung eines Netzwerks:

- „(un)regelmäßig mit den anderen Akteuren Kontakt aufnehmen,
- den Informationstransfer gewährleisten: Informationen u. U. aufbereiten an die betreffenden Stellen weiterleiten
- neue Aufgaben identifizieren und diese den zuständigen Akteuren zuordnen.
- Die verabredete Aufgabenerledigung nachhalten,
- Die gemeinsamen Treffen vorbereiten und
- Regelmäßige Überprüfung, ob die bestehenden informellen und formellen Strukturen ausreichen, die Ziele des Netzwerks zu erreichen“ (Löchterfeld In Rietmann 2008. S. 194)

Die oben genannten Aufgaben werden von einer Netzwerkkoordination oder -steuerung übernommen. Diese initiiert ein Netzwerk und übernimmt die Aufgabe, dieses zu erhalten. Nach einer Befragung von 21 Netzwerkmanagern der Kompetenznetzwerke Deutschland wurden folgende Qualitätskriterien für Netzwerkmanagement zusammengestellt:

- Kooperationsfähigkeit
- Vertrauen
- Kommunikation
- Moderation der Akteure, um Road Maps zu entwickeln und deren Umsetzung voranzutreiben
- Soft Skills und persönliche Motivation des Managers
- Gute Transparenz der Kompetenzen nach innen und außen
- Messbare Wertschöpfung in Unternehmen
- Transparent, gemeinsame Projektarbeit

- Die Frage: Inwiefern es gelingt, verschiedene Partner zum gegenseitigen Nutzen zusammenzubringen
- Wissenstransfer“ (Hoffmann et. Al. 2006 In Rietmann 2008 S. 193)

Der Mechanismus vertrauensvoller Kooperation in Netzwerken funktioniert mit allen Beteiligten auf gleicher Augenhöhe, unabhängig von ökonomischen Potential oder politischer Macht. Das bedeutet, auch schwächere Partner können die eigenen Interessen einbringen und diese werden auch aufgenommen und durchgesetzt. Dann ist Lernen und Innovation im Netzwerk möglich. Wenn Machtstrukturen im Spiel sind, dann wird die Entfaltung kreativer Prozesse verhindert und konstruktive Lösungen nur mühsam gefunden (Rietmann 2008 S. 20). Weitere Schwierigkeiten von Netzwerken beschreibt Löchterfeld (2008) bei der Kontaktaufnahme und dem Informationstransfer an die Mitglieder. Dabei wird der Aufwand hier meist unterschätzt. Die Netzwerkkoordination übernimmt in den meisten Fällen nur eine Person. Es ist auf der einen Seite sinnvoll, weil auf diese Weise eine einfachere Kontrolle der Aufgabenerledigungen, geringere Abstimmungsaufgaben und weniger Reibungsverluste zu verzeichnen sein können. Auf der anderen Seite kommt es leichter zu einer Überforderung der einzelnen Person, wenn diese zu vielen operativen Tätigkeiten auszufüllen hat. Daher ist es sinnvoll, eine angemessene Delegation der Aufgaben zu finden, um das Scheitern des Netzwerks zu vermeiden (Löchterfeld In Rietmann 2008, S. 195).

## **2.4 Zusammenfassung**

Ein fehlendes Netz an Beziehungen bedeutet nicht nur fehlenden emotionalen und finanziellen Rückhalt, sondern auch Informationsverlust. Die aktive Suche nach einem persönlichen Netzwerk kostet Zeit und Geld - Ressourcen die nicht jeder zur Verfügung hat. Aus diesem Grund sind professionelle Hilfen für die Mobilisierung eines Netzwerkes unabdingbar. Um Angst und Misstrauen gegenüber den fremden Personen abzubauen, sollte eine Niedrigschwelligkeit und Vielseitigkeit der Angebote angestrebt werden. Dabei ist es von großer Bedeutung, dass die Besucher der Angebote ihre Selbstbestimmung erhalten und sich nicht als defizitär wahrnehmen.

Des Weiteren können sich professionelle Hilfen in einem Netzwerk zusammenfinden, um ein gemeinsam vereinbartes Ziel zu verfolgen. Dabei ist der persön-

liche Nutzen aller Beteiligten für die Mitgliedschaft in diesem Netzwerk von entscheidender Bedeutung. Hier kommt der Netzwerkkoordination eine wichtige und auch nicht einfache Aufgabe zu, die Mitglieder eines Netzwerks zu finden, zusammenzubringen, sie schließlich mit Informationen zu versorgen und dabei eine Transparenz über die Vorgänge im Netzwerk zu schaffen.

Im weiteren Verlauf der Konzeptentwicklung gilt das „Egozentrierte Netzwerk“ als das unmittelbare und persönliche Beziehungsgeflecht eines Kindes, welches im Mittelpunkt aller Betrachtungen steht.

Mit dem Gesamtnetzwerk sind alle bereits bestehenden und neu entstehenden professionellen Netzwerke gemeint, die in einem gemeinsamen übergeordneten Netzwerk verschiedener Fachrichtungen zusammengefasst werden, um bestmögliche Rahmenbedingungen für kindliche Bildungsprozesse zu schaffen.

Es wird somit zu einem „Organisierten Netzwerk“ für das Kind und seine Familie. Weitere Erläuterungen dazu im Kapitel 5.

## **3 Kindliche Bildungsprozesse**

### ***3.1 Frühkindliche Dimensionen***

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit dem Thema kindlicher Bildungsprozesse. Dabei geht es zunächst um die frühkindlichen Dimensionen und um konkrete Erkenntnisse aus der Säuglingsforschung und Entwicklungspsychologie. Es wird erklärt, was unter Bindung zu verstehen ist und wie bedeutend sie für kindliche Bildungsprozesse ist. Anschließend werden mögliche Konsequenzen in Hinblick auf die Aufgaben der Erwachsenen für die Initiierung kindlicher Bildungsprozesse dargestellt.

Neue Verfahren der Biotechnologie lassen Rückschlüsse auf vorgeburtliches Lernen zu. Die Messung des Körperwachstums, die Beobachtung der Bewegungen und die Erfassung neurophysiologische Prozesse beim Neugeborenen veränderte die Sicht auf die kindlichen Lernprozesse. Es ist anzunehmen, dass das Kind bereits während der letzten Wochen vor der Geburt wahrnehmend und lernend an seiner unmittelbaren Umwelt teilnimmt (Oerter, 2002, S. 132-133). Marlier et al. (1998) fand zum Beispiel eine Präferenz von Nahrung bei Neugeborenen. Säuglinge lernen bereits im Mutterleib, durch die Nahrungsaufnahme der Mutter kulturspezifische Geschmacksrichtungen kennen und bevorzugen diese nach ihrer Geburt. (Marlier et al., 1998, In Oerter, 2002, S. 135). Auch Mehler et al. 1988 und Bertoncini 1998 fanden eine Bestätigung vorgeburtlichen Lernens bei einer Präferenz für die Muttersprache. Silbenstrukturen und Betonungsmuster können Neugeborene bereits differenzieren und zeigen eine Vorliebe für die Strukturmuster ihrer Muttersprache (Mehler et al., 1988, Bertoncini, 1998 In Oerter, 2002, S. 135).

Zahlreiche Ergebnisse aus der Säuglingsforschung und der neurobiologischen Forschung machen außerdem deutlich wie lernintensiv die Zeit der frühen Kindheit ist. Wissen kann nicht an Kinder vermittelt werden, aber sie können mit entsprechenden Impulsen zum Lernen angeregt werden. Kinder setzen sich aktiv mit ihrer Umwelt auseinander. Dabei entwickeln sie ihr Bild von der Welt, das sie mit jeder neuen Erfahrung verändern können (vgl. Gopnik et al. 2001, Spitzer, 2006) Martin Dornes beschreibt in seinen Buch „Der kompetente Säugling“ wie differenziert Säuglinge bereits wahrnehmen, dass sie zum Beispiel gemusterte Flächen,

weißen Flächen, vorziehen oder eine Präferenz für Gesichter haben und dabei besonders auf bewegliche Augen fixiert sind (vgl. Dornes 1993).

Das moderne Bild vom Kind ist in der Pädagogik der frühen Kindheit aus diesem Grund das eines aktiven Lerners, der sich selbst bildet. Selbstbildung muss allerdings in Zusammenhang mit einem ermutigenden sozialen Umfeld geschehen. Erwachsene, die sich liebevoll dem Kind zuwenden auf vielfältige Weise mit dem Kind kommunizieren wie einführend und unterstützend den Alltag begleiten, sind unerlässlich für das Kind. Während der Erwachsene auf die Befriedigung der physischen, psychischen und sozialen Bedürfnisse des Kindes gerichtet ist, benötigt das Kind in spezifischer Weise Interaktionen und Kommunikation seines sozialen Umfeldes. Das Kind konstruiert sich auf diese Weise ein Bild von sich, von den anderen und von der Welt. (vgl. Schäfer 2005, Fried 2006, Colberg- Schrader 2007). An dieser Stelle soll ein sehr wichtiges Ergebnis amerikanischer Forschungsarbeiten hervorgehoben werden, das deutlich macht, dass Kinder keine starren Anleitung und Vorgaben brauchen, sondern Unterstützung in ihrer Eigenaktivität: „Die besten Erfolge im Bestreben, durch frühkindliche Erziehung wünschenswerte Eigenschaften in der kognitiven und sozialen Entwicklung bei Kindern zu fördern, hatten Vorgehensweisen, die durch die Kinder selbst initiierte Lernaktivitäten ins Zentrum stellen“ (Laewen 2002, In Fried 2006, S. 150).

Der Familie kommt bei der Unterstützung kindlicher Bildungsprozesse eine sehr entscheidende Rolle zu, da sie die erste Instanz ist, in der Bildungsprozesse stattfinden. Dort werden die Grundlagen bestenfalls für Urvertrauen und Bindung gelegt, denn das Kind lernt in Beziehungen zu leben und diese zu gestalten. Die Familie legt das Fundament für den Spracherwerb, die Freude und Neugier am Lernen soll unterstützt und erhalten bleiben, das Kind lernt Regeln sowie Werte kennen und entwickelt Haltungen, Weltverständnis und Gewohnheit (Colberg-Schrader, 2007, S.16).

### **3.1. 1 Das erste Lebensjahr**

Im ersten Lebensjahr entwickelt sich das Kind im Besonderen im dichten sozialen und emotionalen Interaktionen mit seinen Eltern oder anderen betreuenden Personen, die sich mit dem Kind entwickeln. Papousek (1996) weist darauf hin, dass

Eltern prompt mit Augengruß, Blickkontakt und Stimme auf das Verhalten ihres Kindes reagieren. Dieses Phänomen des so genannten impliziten Beziehungswissens sei angeboren und aus der Evolution hervorgegangen. Eltern können dadurch angemessen auf ihr Kind reagieren und ihr Verhalten in Form von Sprache, Mimik und Gestik entsprechend dosieren und sich von den Signalen des Kindes geleitet, verständlich machen. Zu den Verhaltensweisen der Eltern zählen u. a. das Sprechen in Ammensprache oder Übertreibungen der Mimik. Die vereinfachte und prototypische Form der Interaktion verhilft dem Kind bei seiner Aufmerksamkeitsregulation und auf diese Weise finden Abstimmungsprozesse auf kindliche Interaktionsbereitschaft, Befindlichkeiten, Bedürfnisse sowie auf den Reife- und Entwicklungszustand des Kindes, statt. Dies geschieht in der Regel unbewusst und unterstützt Entwicklungsaufgaben des Säuglings wie Nahrungsaufnahme, Schlaf-Wach-Organisation, affektive Verhaltensorganisation, Aufmerksamkeitsregulation, Aufbau einer gemeinsamen Erfahrungswelt und von Sprache, Lernen sowie Abhängigkeit und Autonomie (vgl. Papousek 1996, Papousek 1994). Die Bedürfnisse des Kindes angemessen zu erkennen und darauf entsprechend zu reagieren wird als Sensitivität bezeichnet. Dabei werden kindliche Signale zum einen wahrgenommen und dann richtig interpretiert, danach folgt zum anderen eine prompte, als auch angemessene Reaktion (Ainsworth et al., 1978, In Oerter, 2002 S. 192).

### **3.1.2 Das zweite Lebensjahr**

Im zweiten Lebensjahr steht weniger die Mutter-Kind- Dyade im Vordergrund, vielmehr entwickeln sich die kindlichen Fähigkeiten weiter und soziale sowie kulturelle Aspekte treten in den Fokus des Kindes. Um den ersten Geburtstag herum beginnen einige Kinder zu laufen und sie nutzen bedeutungsspezifische Wörter. Dabei erkennt das Kind im ersten Halbjahr das „Nein“, wodurch die Eltern in ihren Erziehungshandlungen gefordert werden.

Das nächste halbe Jahr ist geprägt davon, dass es sich als eigenständige Person wahrnimmt und auch darauf besteht, Dinge alleine zu machen. Anschließend zeigt es seinen Stolz auf seine Handlungen. Des Weiteren verteidigt es sein Spielzeug mit den Worten „mein“ und bezeichnet sich zunehmend häufiger mit „Ich“ (Rauh, 1995, zit. In: Oerter, 2002, S. 193). Bis zum Ende des zweiten Lebensjahres wer-

den die neuen Fähigkeiten so weit entwickelt, dass folgende Entwicklungsschritte anstehen:

- „die Welt der Vorstellungen und Phantasie,
- die Möglichkeiten der Symbolisierung und Abstraktion mittels Sprache und der Ordnung mittels Begriffe,
- die innere psychische Welt bei sich selbst und zunehmend auch bei anderen (Theory of Mind) sowie
- die Regeln und Strukturen des sozialen Miteinanders“ (Rauh 1995 zit. In Oerter, 2002, S. 193).

Der „Infant“ wird sukzessiv mobiler und es erfolgt schließlich eine Bezeichnung als „Toddler“. Er lernt im zweiten und dritten Lebensjahr die Dualität auf mehreren Bereichen kennen. Zum anderen ist die Lebensphase geprägt durch eigenständiges Erkunden auf der einen und der Suche nach vertrauten Personen auf der anderen Seite. Die Rolle der Eltern ist in dieser Zeit entscheidend. Das Kind braucht Bestärkung in seinem Explorationsverhalten und noch Sicherheit und Halt und dabei spielt die Bindung eine entscheidende Rolle (Rauh, 1994 zit. In: Oerter 2004, S. 193).

### **3.2 Die Bedeutung von Bindung für Bildungsprozesse**

„Die Bindungstheorie enthält insbesondere für die frühe Kindheit Annahmen über die Entwicklung von Bindungs- und Erkundungsbedürfnissen. Bindungs- und Erkundungsbedürfnisse gelten als angeborene Dispositionen, deren Befriedigung eine wesentliche Voraussetzung für eine gelungene sozial- emotionale Entwicklung des Kindes ist. Die Entwicklung der mit diesen Bedürfnissen verbundenen Verhaltenssysteme hat sich im Laufe der Menschheitsgeschichte als biologisch sinnvoll erwiesen, da sie sowohl den Schutz vor Gefahren sichern als auch die Anregung zur Exploration der Umgebung ermöglichen“ (Ziegenhain, Fries, Bütow, Derksen, 2004, S. 1).

In Bowlbys, Ainsworths und Mains (1978) hergeleiteten Konzept wird deutlich, dass ein „Arbeitsmodell“ für künftige Beziehungen zu möglichen Vertrauenspersonen durch frühe Interaktion mit anderen Menschen entsteht und damit eine entsprechende Erwartung in zwischenmenschlichen Beziehungen hervorgerufen wird

(vgl. Rauh In: Oerter 2004). Zu den Vertrauenspersonen zählen nicht immer die biologischen Eltern, sehr häufig auch die Großeltern, Geschwister, manchmal Tagesmütter, Adoptiv- oder Pflegeeltern usw. (vgl. Grossmann & Grossmann, 2006). Die Erwachsenen, die sich um das Kind kümmern und in gewisser Weise verbunden fühlen, beeinflussen die weitere Entwicklung des Kindes, insbesondere die kindlichen Erwartungshaltung anderen Personen gegenüber. Auf diese Weise entstehen sichere oder verschiedene unsichere Bindungen, die sich sukzessiv als Teil der Persönlichkeit verfestigen, wenn die Qualität der Beziehungen gleich bleibt. Dennoch ist das Kind noch eine Weile neuen Erwachsenen gegenüber offen, auch wenn es viele Verunsicherungen bis zu diesem Zeitpunkt kennen gelernt hat. Die neue Person wird allerdings auf ihre Verlässlichkeit geprüft, indem das Kind Grenzen austestet (ebd).

Bindungsqualität wird zunehmen als vergleichbares stabiles Merkmal herausgestellt. Dieses gilt nicht nur für das zweite Lebensjahr (Rauh et al., 2000 in Oerter, 2002, S. 201), sondern bis in das Vorschul- und Schulalter wie Längsschnittstudien zeigen (Jacobsen et al., 1994; Main & Cassidy, 1988; Zach, 2000; Zimmermann et al., 2000, In Oerter 2002, S. 201).

In den Beobachtungen von Zach (2000) zeigen Fünfjährige Kinder im Puppenspiel eine größere Offenheit und größere Kontrolle ihrer Emotionen. (Rauh In Oerter, 2002, S. 201). Sicher gebundene Kinder kommen im Kindergarten und bei Konfliktsituationen besser zurecht und zeigen weniger Verhaltensauffälligkeiten und Feindseligkeit als unsicher gebundene Kinder (Bohlin et al., 2000; Park & Waters, 1989; Sroufe, 1983 In Oerter, 2002, S. 201-202).

Dies lässt Schlussfolgerung auf sichere Bindungserfahrungen zu, die ein wesentlich reibungsloseres kindliches Zusammenspiel mit Bindungspersonen, mit Betreuern, mit Gleichaltrigen, und ein freieres, weniger zurückhaltendes, enthusiastischeres erkundendes spielerisches Explorieren ermöglichen können (vgl. Sroufe et al., 2005, In Grossmann & Grossmann, 2006). Das Explorierende Erkunden sowie das selbstvergessenes Spiel erfährt das Kind früh in zwischenmenschlichen Erfahrungen und erlernt auf die Weise den Umgang mit der Wirklichkeit. Dabei ist das Gefühl psychischer Sicherheit entscheidend (vgl. Grossmann & Grossmann, 2006). Außerdem sind zwischenmenschliche Erfahrungen auch in Form einer gemeinsamen (oder geteilten) Aufmerksamkeit zwischen Kind und Erwachsenen



nach Grossmann und Grossmann (2006) für die kulturelle Bildung von Bedeutung. Auf diese Weise werden gemeinsam Erfahrungen erlebt und besprochen. Des Weiteren werden Interpretationen und Bedeutungen (vgl. Tomasello, 1999, zit. In Grossmann und Grossmann, 2006) entwickelt. Dabei wird deutlich, dass unterschiedliche Betrachtungen und verschiedene Ansichten nebeneinander existieren und ausgetauscht werden können (vgl. Bowlby, 1988b, zit. In Grossmann & Grossmann, 2006).

Hier sind gemeinsame Bilderbuchbetrachtungen als Beispiel anzuführen, denn über die Gespräche der Geschichten oder Bilder werden kulturelle Mittelungen weitergegeben. Die in der Gemeinschaft festgelegten Normen und Werte, werden vom Kleinkindalter an erworben und erfolgt von vielen Eltern wie selbstverständlich, andere Eltern gelingt es nicht hinreichend (vgl. Grossmann & Grossmann, 2006). Positive und negative Lebensereignisse können die Qualität von Bindungen verändern, dabei ist allerdings die Qualität des bestehenden sozialen Netzes bzw. die soziale Unterstützung von großer Bedeutung, wie zahlreiche Untersuchungen deutlich machen (Thompson 1998 In Ziegenhain et al., 2004, S. 14).

### ***3.3 Konsequenzen für die Pädagogik der Kindheit***

Die zentrale Herausforderung der Erwachsenen für die Erziehung der Kinder sieht Laewen (2002) in der Gestaltung der Umwelt des Kindes und betont die Gestaltung der Interaktionen zwischen Erwachsenen und Kind. Er sieht wie das Ehepaar Grossmann einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Bindung und Bildung und beschreibt es als eine Brücke und den Aufbau von sicheren Bindungen als eine Basisaufgabe für Pädagogen. Bindungsqualität zeichnet sich aus durch gegenseitige Achtung, Anerkennung, Toleranz, Akzeptanz, Verlässlichkeit aller Erwachsenen und Kinder der jeweiligen Gruppe (Fried, 2006, S.150). Um kindlichen Bildungsprozesse zu garantieren ist für Grossmann und Grossmann (2006) die psychische Sicherheit die Voraussetzung. Um diese gewährleisten zu können, stellen sie folgende drei Ebenen für Erwachsene heraus:

„(1) als sichere Basis, um angstfreies spielerisches Explorieren zu ermöglichen, das nur im entspannten Raum stattfindet (Lewin, zitiert in Lorenz, 1967 zit. In Grossmann & Grossmann, 2006)

(2) als Rückhalt, um den Prozess der adaptiven Auseinandersetzung mit Anforderungen zu ermöglichen, und

(3) als klar und erklärend sprechende Personen, die nachvollziehbare und bedeutungsvolle Zusammenhänge stiften“ (vgl. Grossmann & Grossmann, 2006).

Aus der Kognitionsforschung wissen wir, dass Kinder von Anfang lernen und sich ihr Bild von der Welt machen. Dabei spielt die soziale Welt eine wichtige Rolle, denn durch sie erhält das Kind Herausforderungen, Gelegenheiten und Material. An das Wissen, was Kinder bereits haben, soll angeknüpft und mit neuen Aufgaben differenziert werden. Dabei kommt der PädagogIn eine bedeutende Aufgabe zu. Diese besteht darin, dass Kind aufmerksam zu beobachten und zu entdecken, was das Kind interessiert und bereits kann. Sie muss aushalten können, wenn es einen anderen Weg wählt, als den eigenen. Sie sollte schließlich Vorstellungen entwickeln, wie das Tun und Denken des Kindes ergänzt, erweitert und herausfordert werden kann. Dabei gibt es kein vorgegebenes Rezept oder eine konkrete Lösung, die für alle Kinder gelten kann (vgl. Schäfer 2005). Im gemeinsamen Austausch über die kindlichen Beobachtungen könnten Rahmenbedingungen diskutiert werden, Fachpersonal und auch Eltern können dann Vorbild im Agieren mit ihren oder den anderen Kindern werden. Wie wichtig die Einbeziehung der Eltern in die Lernprozesse der Kinder ist, kann durch zahlreiche Studien belegt werden. Die Interaktion mit dem Kind ermöglicht den Eltern die Bedürfnisse und Interessen des Kindes kennenzulernen und dabei herauszufinden, wie sie ihr Kind Spiel und Lernen fördern können (vgl. Colberg- Schrader 2007).

### **3.4 Zusammenfassung**

Aktuelle wissenschaftliche Forschung bestätigen, dass die ersten Jahre sehr entscheidend für die Entwicklung eines Kindes sind. Dabei spielen zwischenmenschliche Erfahrungen eine wichtige Rolle für kindliche Bildungsprozesse. Ein Austausch zwischen den unterschiedlichen Personen, mit denen das Kind in Interaktionen steht, würden die Komplexität kindlicher Bildungsprozesse herausstellen. Im weiteren Verlauf der Konzeptentwicklung geht es um die Grundlagen für den Aufbau eines Netzwerks mit dem Ziel einen Austausch unterschiedlicher Fachrich-

tungen über geeignete Rahmenbedingungen für die Initiierung kindlicher Bildungsprozesse zu ermöglichen.

## **4 Hinführung zum Konzept „Netzwerk für die Kleinsten“**

### ***4.1 Auswirkungen gesellschaftlicher Entwicklungen auf das „Egozentrierte Netzwerk“ des Kindes***

Die gesellschaftlichen Entwicklungen im Hinblick auf die kindlichen Bedingungen sind u. a. gekennzeichnet durch die Isolation von Einkindfamilien, enttraditionalisierte Familienkonstellationen wie Alleinerziehende, offene Partnerschaften, wechselnde Partner und Patchworkfamilien sowie die Mobilität junger Familien aus wirtschaftlichen Gründen, die die kindliche Entwicklung beeinträchtigt. Diese Aspekte erschweren nicht nur die Kontinuität der kindlichen Entwicklungswege, sondern führen auch zur Verarmung sozialer Beziehungs- und Unterstützungsnetzwerke, eben zum Verlust eines Enggeknüpften „Egozentrierten Netzwerks“ eines Kindes und seiner Familie.

Der 7. Familienbericht (2006) stellt die Komplexität familiärer Lebenslagen heraus, im Folgenden seien drei wesentliche Punkte zu nennen:

1. Familie sei eine ständige Herausforderung, das bedeutet die Gestaltung des familiären Alltags ist aufwendig, risikoreich und muss ständig neu gelingen.
2. Flexibilität und Mobilität erschweren die Balance zwischen Familie und Beruf, was erhebliche Auswirkungen auf familiäre Lebenssituationen haben kann
3. Erziehung wird immer komplexer und aus eigenen Erfahrungen kann immer weniger geschöpft werden (vgl. 7. Familienbericht, 2006).

Der Bericht macht deutlich, dass Familien in der Kindererziehung häufig auf sich allein gestellt sind und sich nicht mehr auf eigene Erfahrungen berufen können. Die Ergebnisse des Statistischen Bundesamtes (2004) lassen Rückschlüsse auf eine Überforderung der Familie zu. Seit 1994 hat sich die Zahl der Familienhilfen mehr als verdoppelt.

Wie verunsichert Eltern bei der Kindererziehung sind, wurde außerdem in der Braunschweiger Kindergartenstudie von 800 befragten Eltern von Kindergarten-

kindern deutlich (Kuschel et al., 2004). Dabei gaben 68% der Eltern an, dass sie nicht wissen, ob sie die Erziehungsaufgabe gut oder schlecht erfüllen und nur 37% sind der Meinung, dass Erziehung zu schaffen ist und auftretende Probleme leicht zu lösen sind.

Es ist des Weiteren eine wachsende Verunsicherung in Hinblick auf das große Hilfs- und Beratungsangebot festzustellen. Die zahlreichen Ratgeber für Eltern, die eigentlich Orientierung und Antworten auf die Fragen der Eltern geben sollten, erschweren eine Übersicht und machen die Suche nach konkreten Antworten fast unmöglich. Dies ist deshalb der Fall, weil in den Zeitschriften unterschiedliche Aussagen zu einem Thema zu finden sind. Ähnlich verhält es sich mit den zahlreichen Angeboten für Eltern (Pekip, Pikler, Tripple P u. a.). Es bedarf zunächst einer ausführlichen zweitaufwendigen Recherche, um einen Überblick über das allgemeine Angebot zu bekommen. Das Gefühl der Unsicherheit kann den Eltern meist nicht genommen werden und das Bedürfnis nach Unterstützung bleibt häufig wegen fehlender Übersicht bei den Eltern unbefriedigt.

#### **4.2 Ein „Organisiertes Netzwerk“ als Unterstützung und Erweiterung des „Egozentrierten Netzwerks“**

Da das „Egozentrierte Netzwerk“ aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen nicht mehr automatisch durch Verwandte gesichert wird, fehlen zunehmend Personen für die soziale Unterstützung und die Informationsverbreitung über Bildung, Erziehung und Gesundheit im direkten Umfeld. Es muss daher ein Gesamtnetzwerk (vgl. Kapitel 2.2) für Familien geknüpft werden, um ihnen Orientierung und Sicherheit durch professionelle Beratung und informellen Austausch zu ermöglichen. Die Schaffung eines solchen „Organisierten Netzwerks“, bestehend aus Personen und Organisationen aus unterschiedlichen Fachpersonal und Ehrenamtlichen Helfern, würde das meist isolierten kleine „Egozentrierten Netzwerk“ eines Kindes entlasten. So könnte zum Beispiel die Oma, die weit weg wohnt, durch eine Wunschoma, ersetzt werden.

In so einem „Organisierten Netzwerk“ wären professionelle Helfer wie Pädagogen oder Berater genauso miteinander verknüpft wie ehrenamtliche Helfer. Familien erhielten außerdem durch die Mitglieder im Netzwerk professionelle Beratung oder würden an entsprechende Ansprechpartner vermittelt. Ein regelmäßiger Aus-

tausch unterschiedlicher Fachrichtungen ermöglichte die Herausstellung der Komplexität kindlicher Bildungsprozesse (Kapitel 3.1) und entsprechender Rahmenbedingungen als Orientierung für Familien und Mitarbeiter aus dem Bereich Erziehung, Bildung und Gesundheit.

#### ***4.3 Transparenz als Notwendigkeit zum Aufbau und Funktionieren des „organisatorischen Netzwerks“***

Die Grundlage für den Aufbau und das Funktionieren des „organisierten Netzwerks“ ist Transparenz. Sie erfolgt durch die Veröffentlichung einer Übersicht zu Themen aus den Bereichen Bildung, Erziehung und Gesundheit in der Stadt. Eltern haben die Möglichkeit, sich ohne viel Zeitaufwand und erhöhte Kosten eigenständig um die Beantwortung ihrer Fragen zu kümmern und bleiben dadurch selbstwirksam (vgl. Kapitel 2.3). Pädagogen, Mitarbeiter des Jugendamtes, Psychologen, Berater, Ärzte usw. finden dort weiterführende Informationen über ihr Fachgebiet oder können neue Erkenntnisse aus anderen Fachrichtungen gewinnen und anschließend in einen Fachaustausch gehen.

#### ***4.4 Transparenz schaffen durch Informationsverbreitung***

Transparenz wird zum einen durch die Verbreitung von Informationen über die Massenmedien geschaffen, zum anderen ist die interpersonelle Kommunikation bei der Verbreitung von Information nicht zu unterschätzen. In den persönlichen Netzwerken finden Informations- und Meinungs austausch statt (vgl. Schenk, 2007). Die Möglichkeiten der Verbreitung von Information in sozialen Netzwerken sind allerdings von der Dichte der sozialen Netzwerke abhängig. Der Netzwerkansatz hat eine Reihe von Studien ermöglicht und die Ergebnisse zeigen Strukturdifferenzen bei interpersonellen Kommunikationsnetzen aus unterschiedlichen sozioökonomischen Statusgruppen. Das bedeutet, dass ältere Menschen, erwerbslose Personen oder behinderte Menschen, nicht über vielseitige und weitreichende Kommunikationsnetze verfügen. Existierende Wissensklüften können darauf zurück geführt werden (vgl. Schenk 1995). Umso wichtiger ist es, dass ein „Organisiertes Netzwerk“ für die meist isolierten „Egozentrierten Netzwerke“ des Kindes für die Familie notwendige Information transparent macht. Wissensklüften können auf

diese Weise minimiert werden und Ungewissheit kann nach Wersig durch Informationsverbreitung verringert werden (vgl. Wersig 1971).

Zu beachten ist an dieser Stelle allerdings, dass eine Komplexität der Informationen bei Menschen wiederum zu Überforderung und Ungewissheit führen kann. Deshalb ist Wersig (2000) der Ansicht, dass Menschen bei der Menge der Informationsangebote nicht immer wissen, was wert ist und was nicht. Sie brauchen aufgrund dessen Orientierung- und Bewertungshilfe (vgl. Wersig 2000). Das bedeutet, dass die benötigte Information für den Informationssuchenden so präsentiert wird, dass sie an das Interesse der Zielgruppe orientiert ist und ihre Fragen beantworten kann.

#### ***4.5 Zusammenfassung***

Gesellschaftliche Veränderungen führen zum Verlust von Unterstützungs- und Entlastungsnetzwerken. Ein „Organisiertes Netzwerk“ für Familien unterstützt und erweitert das „Egozentrierte Netzwerk“. Um den Aufbau eines solchen Gesamtnetzwerks zu gewährleisten, ist Transparenz aller Informationen entscheidend. Diese erleichtert die Übersicht und die Kontaktaufnahme, wenn diese für alle Beteiligten frei zugänglich ist.

## **5 Das Konzept zum Aufbau für ein „Netzwerk für die Kleinsten“**

### **5.1 Ausgangslage in Duisburg**

In Duisburg gibt es zahlreiche Einrichtungen und Einzelpersonen, die sich der Zielgruppe der 0 bis 6 Jährigen widmen (Kitas, Kinderärzte, etc.). Einige Einrichtungen haben sich bereits in homogenen, fachspezifischen Netzwerken zusammengeschlossen. Was fehlt ist eine Übersicht aller mit dem Thema „Bildung, Erziehung und Gesundheit“ für die oben genannten Zielgruppe befassten Einrichtungen und Einzelpersonen.

Allein schon wegen der fehlenden Übersicht (Datenbasis) ist eine über die bestehenden Netzwerke hinaus gehende Vernetzung zu Zeit nicht möglich. Gäbe es eine solche Datenbasis, dann könnten Einrichtungen, Einzelpersonen und nicht zuletzt die Zielgruppe bzw. deren Eltern diese nutzen, um schnell an gesuchte Kontaktpersonen zu kommen. Darüber hinaus bildete diese Datenbasis die notwendige Voraussetzung für die angestrebte Fachkompetenz- übergreifende Vernetzung. Ziel ist es, ein Konzept für den Aufbau eines Fachkompetent- übergreifendes Netzwerk zum Thema „Erziehung, Bildung und Gesundheit in der frühen Kindheit“ in Duisburg zu entwickeln. Erste Schritte des Konzeptes sollen im Rahmen eines Projektes der Bürgerstiftung Duisburg gAG umgesetzt werden.

Das Konzept gliedert sich in zwei Phasen, die auf folgenden Seiten näher beschrieben werden:

- Phase 1: Erstellen einer Datenbasis aller mit dem Thema „Bildung Erziehung und Gesundheit“ für die betrachtete Zielgruppe (0 bis 6 Jährige) befassten Einrichtungen und Einzelpersonen in Duisburg.
- Phase 2: Entwickeln von Ideen für den Aufbau eines Fachkompetenz- übergreifenden Netzwerkes zum o. a. Thema auf Grundlage der zuvor erstellten Datenbasis.

Wesentliches Element des Konzeptes ist, dass die Zielgruppe der 0 bis 6 Jährigen bzw. deren Eltern im Mittelpunkt aller Überlegungen stehen. An deren Bedürfnis-



sen müssen sich die vorgeschlagenen und ungesetzten Maßnahmen messen lassen! (vgl. Kapitel 2.3).

## **5.2 Phasen des Netzwerkaufbaus**

### **5.2.1 Phase 1: Datenbasis erstellen**

Alle mit dem Thema „Erziehung, Bildung und Gesundheit“ für die Zielgruppe der 0 bis 6 Jährigen befassten Einrichtungen und Einzelpersonen in Duisburg werden in einer Datenbasis erfasst. Die Erstellung der Datenbasis erfolgt im Rahmen einer 8-wöchigen Projektarbeit bei der Bürgerstiftung Duisburg gAG im Zeitraum vom 9. Februar bis 3. April 2009. Die Datenbasis wird am Ende des Projektes in Form einer Kontaktliste vorliegen. Um insbesondere der Zielgruppe der 0 bis 6 Jährigen bzw. deren Eltern den Zugang zu dieser Datenbasis zu verschaffen und damit eine Orientierung über entsprechenden Anlaufstellen in ihrer Umgebung (innerhalb Duisburg) zu ermöglichen, ist eine Veröffentlichung der Datenbasis notwendig. Sinnvollerweise erfolgt diese Veröffentlichung in einem neu zu schaffenden Internet- Portal. Ein Flyer, der an den entsprechenden Einrichtungen ausliegt bzw. der Zielgruppe aktiv übergeben wird (z.B. in Gesprächen beim Frauenarzt, Kinderarzt, bei Ständen vor Supermärkten, etc.), sowie begleitende Medienberichte machen auf das Internet- Portal aufmerksam (vgl. 4.4).

Die veröffentlichte Datenbasis kann und soll selbstverständlich auch von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der beteiligten Einrichtungen genutzt werden. Die Datenbasis schafft auf diese Weise Transparenz und fördert darüber hinaus das Verweisungswissen. Die Datenbasis stellt außerdem, die Grundlage für ein Fachkompetenz- übergreifendes Netzwerk dar.

Wichtiger Hinweis: Um die Datenbasis aktuell zu halten, ist eine regelmäßige Pflege unabdingbar! Sinnvollerweise ist das Internet- Portal so gestaltet, dass die Einrichtungen und Einzelpersonen ihre Daten selber pflegen können (ähnlich bekannter Internet- Communities wie XING, StudiVZ, etc.). Erfahrungsgemäß ist darüber hinaus ein zentral verantwortlicher „Kümmerer“ notwendig (vgl. Kapitel 2.3).

## **5.2.2 Netzwerk aufbauen**

Die in Phase 1 erstellte Datenbasis ist die Grundlage für den Aufbau eines Fachkompetenz- übergreifenden Netzwerkes. Aus der vorhandenen Datenbasis wird ein dauerhafte funktionierendes Fachkompetenz- übergreifendes Netzwerk, wenn die Mitglieder insbesondere (vgl. Kapitel 2.3):

- Untereinander kommunizieren
- Vom Netzwerk profitieren (z.B. durch Nutzung von Synergien, Know-how Transfer, etc.)

Das Konzept der Bachelor- Arbeit zum Aufbau des Netzwerkes sieht vor, entsprechende Kommunikations-Kanäle zu schaffen und zu unterhalten, um den Austausch untereinander zu ermöglichen. Dazu zählen die in der Datenbasis bereits veröffentlichten Telefonnummern und E-Mail-Adressen, aber auch neue Kanäle wie Online- Forum, Newsletter und Veranstaltungen. Ähnlich wie bei der Datenbasis-Pflege ist auch hier ein „Kümmerer“ sinnvoll, der den Kommunikationsfluss initiiert und aufrecht erhält (für Newsletter, Organisation der (Fach)- Veranstaltungen, etc.).

Zur Erinnerung: Das Netzwerk dient dem Hauptzweck, die Bedingungen rund um das Thema „Bildung, Erziehung und Gesundheit der 0 bis 6 Jährigen in Duisburg zu verbessern (vgl. Kapitel 2.3)!

## **5.3 Entwicklung einer Broschüre und eines Internetportals**

Die Broschüre lehnt sich an die Idee des NRW- Elternbegleitordners „Kinder ganz stark“ an, orientiert sich allerdings an einem eigen entwickelten Aufbau und erweitert es zusätzlich um weitere Themen.

In erster Linie sollen alle (werdenden) Eltern in Duisburg, unabhängig von Herkunft, Bildung und sozialem Status angesprochen werden. Keiner darf sich ausgegrenzt fühlen, daher ist auf ein ‚neutrales‘ Wording zu achten! Mit dem ausgewählten Titel „DU bist Willkommen!“ soll dies zum Ausdruck gebracht werden.

Gleichzeitig wird mit der Broschüre das Ziel verfolgt, den Mitarbeiter der städtischen und kirchlichen Einrichtungen, sowie freien Wohlfahrtsverbänden und priva-

ten Trägern die Broschüre zum Ausbau ihres Verweisungswissens an die Hand zu geben.

Der vorliegende Entwurf sieht eine Zweiteilung der Broschüre vor: In einem redaktionellen Teil werden alle die Schwangerschaft, die Geburt und die Zeit danach betreffenden Aspekte behandelt, in einem zweiten Teil finden sich die wichtigsten Duisburger Kontakte, globalen Internetadressen und relevanten Literaturhinweise zum Thema.

Der redaktionelle Teil ist so aufgebaut, dass er in den drei Kapiteln „Eltern werden“, „Gelungener Start“ und „Bildung und Erziehung von Anfang an“ den zeitlichen Ablauf einer jeden Familie widerspiegelt. Im anschließenden vierten Kapitel wird die Unterstützung in besonderen Fällen beschrieben. Diese Form des Aufbaus und des dabei verwendeten Wordings wird dem Anspruch gerecht, alle Eltern anzusprechen (s. o.).

Der Kontaktteil listet zunächst zentrale Duisburger Anlaufstellen auf, anschließend folgen nach Themen und Postleitzahlen sortierte Kontakte vor Ort. Am Ende verweisen eine umfangreiche Linkliste und Literaturhinweise den Leser auf weiterführende Inhalte zum Thema ‚Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit‘.

Die Broschüre wird 1:1 als Internetportal umgesetzt. Verweisungen sind als sogenannte Hyperlinks gekennzeichnet, so dass der Leser direkt zu den entsprechenden Abschnitten gelangen kann. Dieser Vorgang lässt eine Wiedererkennung zur Broschüre zu und die Besucher, denen die Broschüre bekannt ist, können sich unmittelbar orientieren. Die Besucher, denen die Broschüre unbekannt ist, können sich aufgrund der chronologischen Aufteilung auf der Internetseite zurechtfinden und haben den gleichen Wiedererkennungseffekt, wenn sie anschließend die Broschüre in den Händen halten.

Sowohl die Broschüre als auch das Internet-Portal schaffen Transparenz über alle Kontakte mit dem Thema „Erziehung, Bildung und Gesundheit“ betrauten Personen in Duisburg, so dass eine Übersicht für Eltern und auch Mitarbeitern entstehen kann und es bei den Mitarbeitern zu einem Verweisungswissen kommt. Darüber hinaus soll das Internet-Portal erweitert werden zu einer kommunikativen Plattform, auf der sich alle Besucher informieren und auch austauschen können. Dazu sind entsprechende Foren mit unterschiedlichen Themen sinnvoll, die zum Kommunizieren anregen sollen. Ein Newsletter erinnert zum Beispiel regelmäßig

an die Plattform, gibt Neuigkeiten weiter und informiert über ausgewählte Fachthemen aus unterschiedlichen Bereichen zum Thema Bildung, Erziehung und Gesundheit. Diese Kommunikationskanäle stellen die technische Grundlage für den Aufbau eines „Organisierten Netzwerks unterschiedlicher Fachrichtungen dar (vgl. Kapitel 2.3).

#### ***5.4 Kommunikationsstrategie zur Bekanntmachung der Broschüre und des Portals***

Im folgenden Kapitel wird beschrieben, wie eine Kommunikationsstrategie zur Bekanntmachung der Broschüre und des Portals aussehen könnte.

Ziel ist es, die Broschüre und das Portal bis zum Ende des Jahres 2009 bekannt zu machen. Dabei ist zu beachten, dass die Zielgruppe Familien bzw. werdende Familien und Mitarbeiter aus dem Bereich Erziehung, Bildung und Gesundheit sind. Daher werden die Medien der Nutzung der Zielgruppe angemessen ausgewählt.

Dazu zählen die Tageszeitungen, das Radio und die entsprechenden Anlaufstellen für Familien wie Kindergarten, Frauenarzt, Jugendamt und zunehmend Familienzentren in Duisburg. Des Weiteren ist auf eine entsprechende Ansprache für Familien zu achten. Mit einer positiven Botschaft soll in der Stadt das Gefühl entwickelt werden, dass Familien eine Unterstützung in jeglicher Form in Duisburg finden. Mit dem Slogan „DU bist Willkommen!“ soll diese erreicht werden.

Sobald die Broschüre und das Internetportal auf Vollständigkeit überprüft wurden, findet eine Information der städtischen Pressestelle in Duisburg über die Broschüre und das Internetportal statt. Da es ein öffentliches Thema ist und die Broschüre in Kooperation mit dem Duisburger Jugendamt erarbeitet wurde, sollten die Duisburger Printmedien daran interessiert sein. Eine Pressemitteilung wird höchst wahrscheinlich durch die Mitarbeiter an alle Duisburger Zeitungen, Radio DU und auch an das Stadtfernsehen Studio47 verschickt. Auf der Internetseite der Stadt Duisburg ([www.duisburg.de](http://www.duisburg.de)) und der Bürgerstiftung ([www.buergerstiftung-duisburg.de](http://www.buergerstiftung-duisburg.de)) wird über die Broschüre berichtet und auf die Internetplattform verwiesen.

Alle Knoten, die in der Broschüre genannt und aufgelistet sind, fungieren als Multiplikatoren. Die Broschüre wird an allen zentralen Anlaufstellen wie Frauenärzte, Außenstellen des Jugendamtes, Kinderärzte, Geburtsstationen usw. ausgelegt. Dies erfolgt durch einen „Kümmerer“.

Des Weiteren werden persönliche Kontakte in die Kommunikationsstrategie einbezogen. Denn unter Bekannten, Freunden oder Verwandten findet Informations- und Meinungsaustausch über die Broschüre und das Internetportal statt. Des Weiteren sollen persönliche Ansprachen von professionellen oder ehrenamtlichen Helfern auf Kinderfesten oder bei Ständen vor Supermärkten in Duisburg bei der Bekanntmachung verhelfen. Dort werden die Broschüren verteilt und über persönliche Gespräche mit den Mitarbeitern für die Unterstützung der Familien in Duisburg geworben (vgl. Kapitel 3.4). Ein „Kümmerer“ übernimmt auch hier wieder die Aufgabe und sucht das persönliche Gespräch mit den Familien auf öffentlichen Veranstaltungen.

### ***5.5 Überlegungen zum Betrieb des „Netzwerks für die Kleinsten“ am Beispiel Duisburger Familienzentren***

Es sind in Duisburg für den Aufbau eines „Netzwerks für die Kleinsten“ folgende Herausforderungen zu meistern:

- A) Botschaft: Familien werden in Duisburg unterstützt.
- B) Daten müssen aktuell zusammengestellt werden.
- C) Angebote müssen für potentielle Nutzer und Berater transparent werden.
- D) Beratungsstellen und Nutzer benötigen Zugriff auf grundlegende, umfassende aktuelle Informationen.
- C) Schaffung von Möglichkeiten für Fachkompetenzübergreifenden Austausch.

Mit einer positiven Botschaft an (werdende) Familien entsteht sukzessiv in Duisburg eine Atmosphäre, dass Familien Unterstützung und Entlastung in der Stadt bekommen. „Du bist Willkommen!“ soll diese Botschaft vermitteln. Der Slogan spricht alle an und grenzt nicht aus. „DU bist Willkommen!“ wird der Titel der Bro-

schüre und der Name der Internetplattform und verbreitet auf diese Weise die Botschaft an (werdende) Eltern und sie erfahren, wo sie Information zu den Themen Schwangerschaft, Geburt und die Zeit danach, erhalten.

Familien sollen über den Slogan den Eindruck bekommen, dass sie jederzeit die Familienzentren oder den anderen Anlaufstellen aufsuchen können, wertschätzend begrüßt werden und dort Familien und Fachpersonal für einen ungezwungenen Austausch treffen können. Als zentrale Anlaufstelle werden die Familienzentren im Vorwort der Broschüre und auf dem Internetportal genannt. Dort werden Familien direkt zu Anfang darauf hingewiesen, sich bei Fragen an die Mitarbeiter des Duisburger Familienzentrums vor Ort zu wenden. Das bedeutet, dass Familien zukünftig zunehmend die Familienzentren in Duisburg aufsuchen werden. Auf Anfrage bei den Mitarbeitern nach konkreter Information zu Kontaktdaten wurde allerdings deutlich, dass sie zur Zeit lediglich Auskunft über ihr unmittelbares Umfeld geben können. Mit der Kontaktliste in der Broschüre und auf der Internetplattform erhalten sie ein Nachlagewerk für den Aufbau ihres Verweisungswissens für gesamt Duisburg.

Des Weiteren liefert die Broschüre als auch das Internetportal vertiefende Informationen zum Thema Bildung, Erziehung und Gesundheit. Mitarbeiter und auch Eltern bekommen mithilfe des bewusst gewählten Aufbaus der Broschüre und der Internetseite eine Übersichts- und Orientierungshilfe der zahlreiche Informationen im Internet zum Thema gebündelt und strukturiert an die Hand. Sowohl die Mitarbeiter also auch die Eltern können sich dort informieren. Fragen der Eltern an die Mitarbeiter können nun direkt durch die Informationsbroschüre und der Inhalte auf der Internetplattform beantwortet oder werden auf diese hingewiesen. Das Internet ist die geeignete Plattform, um Informationen aktuell und kostengünstig zur Verfügung zu stellen, dennoch soll eine Broschüre mit zentralen Anlaufstellen und Informationen zum Thema den Eltern zur Verfügung stehen, die keine Erfahrung mit der Internetnutzung haben.

Ansonsten schaffen technische Möglichkeiten auf der Webseite einen Austausch zwischen den Nutzern des Internetportals. Dazu zählen zum Beispiel Foren zu verschiedenen Themen wie zum Beispiel: „Einschlafprobleme meines Kindes“ oder „Womit kann mein Kind spielen?“.

Ein vom „Kümmerer“ regelmäßig erstellter Newsletter dient dazu, die Mitarbeiter, interessierte Familien und Ehrenamtliche auf den aktuellen Stand der Forschung zu bringen, Termine in Duisburg zum Thema aus dem Bereich Erziehung, Bildung und Gesundheit mitzuteilen und Strukturen bereits bestehender Duisburger Netzwerke und deren Ergebnisse und Fragestellungen der Kooperationen transparent zu machen.

Jeder Nutzer der Internetplattform hat die Möglichkeit einen Fachartikel für den Newsletter zu verfassen, so dass die ausgewählten Themen aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven beleuchtet werden. Auch hier übernimmt ein „Kümmerer“ die Koordination. Auf diese Weise können Erkenntnisse für die Initiierung kindlicher Bildungsprozesse diskutiert und festgehalten werden. Ein Fachkompetentübergreifender Austausch macht dann die entsprechenden zu schaffenden Rahmenbedingungen für Duisburg deutlich. Der „Kümmerer“ organisiert regelmäßige Treffen für alle Interessierten und lädt zum Beispiel in die Familienzentren ein. Dabei werden die Schwerpunktthemen über die Foren oder Anfragen von Nutzern der Internetplattform herausstellt.

Der „Kümmerer“ hält den regelmäßigen Kontakt zu den Printmedien und zur Pressestelle in Duisburg, um zu entsprechenden Anlässen oder Themen Pressemeldungen zu initiieren und die Aktualität des Themas „Netzwerk für die Kleinsten“ und „DU bist willkommen“ in der Duisburger Presse zu erhalten.

Sukzessiv kann durch unterschiedliche Kommunikationskanäle eine willkommene Atmosphäre für (werdende) Familien in Duisburg entstehen und ein Fachkompetenz- übergreifender Austausch zur Selbstverständlichkeit werden. Auf diese Weise findet Wissensaustausch statt und ein Gefühl der Zugehörigkeit kann sich bei allen Beteiligten entwickeln. Des Weiteren erhalten Mitarbeiter Impulse für neue Ideen in ihrem Familienzentrum. Der Austausch könnte mögliche Überforderung durch dezentrale Verfahren und Delegation von Aufgaben vermeiden. Außerdem könnte eine Übersicht über die Möglichkeiten der Raumnutzung in den Familienzentren oder einer fehlender Person für zum Beispiel die Stillberatung gegeben werden. Auf diese Weise können alle Beteiligten von Synergien der anderen profitieren und erhalten durch hilfreiche Anregungen Entlastung und Unterstützung ermöglichen (vgl. 2.3).

## **5.6 Zusammenfassung**

Der Slogan „DU bist Willkommen!“ vermittelt die Botschaft, dass Familien in Duisburg Unterstützung und Entlastung in unterschiedlicher Form erhalten. Mit dem Slogan soll das Kind direkt zu Anfang in den Mittelpunkt aller Betrachtungen stehen, so dass Konkurrenzdenken und persönliche Befindlichkeiten für den Aufbau des „Netzwerks für die Kleinsten“ von Anfang an vermieden werden.

Alle Beteiligten wissen durch die Broschüre und das Internetportal voneinander und die Kontaktaufnahme ist aufgrund der ausführlichen Datenbasis möglich. Die Internetplattform bieten technische Bedingungen für den kommunikativen Austausch eines Fachkompetenzübergreifendes Netzwerk.

Neben der Möglichkeit eines Nachschlagewerks der wichtigen Themen zu Bildung, Erziehung und Gesundheit und entsprechenden Anlaufstellen in Duisburg und dem Aufbau von Verweisungswissen soll die Veröffentlichung der Information zu einem Fachkompetenzübergreifenden- Austausch erleichtern und schließlich durch entsprechende „Kümmerer“ mithilfe eines regelmäßig erstellten Newsletter und stattfindenden Treffen zu unterschiedlichen Fachthemen zum Beispiel in den Räumen der Familienzentren ermöglicht werden.



## 6 Gesamtfazit

Aus den neurobiologischen Erkenntnissen u. a. ist bekannt, dass eine anregungsreiche Umgebung und dem Kind zugewandte Erwachsene, nachweisbar Entwicklungen und Bildungsgerechtigkeit ermöglichen (vgl. 2.1). Nicht jede Familie ist allerdings ohne Unterstützung in der Lage, ein entsprechendes „Bildungsmilieu“ herzustellen. Viele Eltern fühlen sich angesichts widersprüchlicher Werte und Normen in ihrer Erziehungsaufgabe verunsichert und überfordert und sind aufgrund fehlender sozialer Netzwerke zunehmend isoliert (vgl. Kapitel 3.1).

Umso wichtiger ist ein „Organisiertes Netzwerk“, das Räume für sozialen Austausch und Anregungen der Eltern in den Duisburger Familienzentren schafft. Dort werden Angebote von der Familienbildung wie zum Beispiel „Starke Eltern, starke Kinder“ ermöglicht. Dabei sollte berücksichtigt werden, dass auch die Eltern Erfahrungen mit ihrem Kind erleben und ihre Kompetenzen im Alltag des Familienzentrums einbringen können. Die Bedeutung der Einbeziehung der Eltern kann in zahlreichen Studien belegt werden. Wenn Eltern an den Lernaktivitäten des Kindes teilnehmen, lernen sie die Bedürfnisse und Interessen ihres Kindes kennen und finden heraus, wie sie ihr Kind fördern und mit dem Kind spielen und lernen können. Es soll an dieser Stelle noch einmal herausgestellt werden, dass die Eltern sich nicht als defizitär fühlen sollen und ihnen die Verantwortung durch die Mitarbeiter der Familienzentren genommen wird. Wichtig ist es für die Eltern das Gefühl selbstwirksam sein zu können (vgl. 2.3).

Die Duisburger Familienzentren sollen Ort der sozialen Begegnung für Eltern und Kinder sein, Treffpunkt zum zwanglosen Austausch über Erziehung, Bildung und Gesundheit. Dabei sind die Informationen über das Wissen kindlicher Bildungsprozesse notwendig und können über die Inhalte der Broschüre und Internetplattform erhalten werden.

Obwohl Kooperationen in Duisburg begrüßt werden und in unterschiedlicher Form stattfinden (Runde Tisch, Arbeitskreise und Netzwerke der Familienzentren), soll noch einmal an das gemeinsame Ziel des „Netzwerks für die Kleinsten“ in Duisburg erinnert werden.

Machtstrukturen behindern kreative Prozesse und damit konstruktive Lösungen (vgl. 2.3). Mögliche Berührungängste, Vorurteile oder Konkurrenzdenken wie auch persönliche Befindlichkeiten gilt es durch „Kümmerer“ von Anfang an aus dem Weg zu räumen. Die Aufmerksamkeit aller Beteiligten - dazu zählen die professionellen Helfer - Eltern und Ehrenamtliche, muss auf das gemeinsame Ziel gerichtet sein: Das Kind in den Mittelpunkt aller Betrachtungen stellen (vgl. 5.1)!

## **7 Erste Schritte der Umsetzung des Konzepts und Ausblick**

Der derzeitige Stand der Entwicklungen des Konzepts und weitere Schritte für die Zukunft sind Gegenstand im letzten Kapitel.

Im Rahmen meines zweimonatigen Praktikums bei der Bürgerstiftung Duisburg gAG habe ich alle aktuellen Daten für die Themen Bildung, Erziehung und Gesundheit für den Altersbereich 0- 6 zusammengetragen. Diese beziehen sich auf den Zeitraum von Februar bis April 2009.

Die Daten beinhalten alle zentralen Stellen in Duisburg zum Thema, die im April bereits zertifizierten Familienzentren, Frauenärzte, Kinderärzte, Familienbildungsstätte, Kinderkliniken, das Jugendamt mit dem Allgemeinen Sozialen Diensten, den Bezirksämtern sowie Standesämtern in Duisburg.

Bisher sind die Daten noch nicht veröffentlicht, sondern liegen entsprechenden Personen aus dem Jugendamt und Mitarbeitern der aufgezählten Anlaufstellen zur Durchsicht nach Vollständigkeit in Form einer Broschüre vor. Die Broschüre beinhaltet, neben der Kontaktliste, einen redaktionellen Teil, der die Themen `Eltern werden`, `Gelungener Start`, `Bildung und Erziehung von Anfang` sowie `Unterstützung in Besonderen Fällen` für Eltern chronologisch als Orientierung dient. Eine ausführliche Internetlinksammlung und Literaturhinweise zur Vertiefung der Themen sind am Ende der Broschüre aufgeführt. Zum konkreten Aufbau der Broschüre siehe Kapitel 4.3 oder auf der Internetplattform. Dort sind die Inhalte zunächst 1:1 auf einer Webseite eingestellt und können unter der Adresse abgerufen werden:

[www.du-bist-willkommen.de](http://www.du-bist-willkommen.de)

Nach Durchsicht und Korrektur der Inhalte erhält die Broschüre ein Layout. Entweder wird das Layout des NRW- Elternbegleitordners übernommen. Im August 2009 steht noch ein Gespräch mit dem zuständigen Mitarbeiter des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration in NRW aus.

Bereits im März nahm ich Kontakt zur Absicherung einer weiteren Lösung mit einer anderen Medienagentur auf und führte ein Gespräch über den Stil des Layouts

und den Umfang der Broschüre. Der Kostenvoranschlag liegt der Bürgerstiftung vor.

Sobald die Entscheidung für die Werbeagentur getroffen ist, entweder in Zusammenarbeit mit dem Layout des Ministeriums oder einer eigenen Entwicklung eines Layouts, erfolgt die Veröffentlichung der Broschüre und des Internetportals. Diese könnte mithilfe der vorgeschlagenen Kommunikationsstrategie dieser Konzeptentwicklung erfolgen (vgl. Kapitel 4.4). Auch hier steht noch eine Entscheidung mit dem Geschäftsführer der Bürgerstiftung Duisburg gAG und dem Leiter des Duisburger Jugendamtes im August 2009 aus.

Die Frage des „Kümmersers“ um die Aktualisierung der Daten auf der Internetseite, der Erstellung des Newsletters und Initiierung der Kontaktaufnahme für mögliche Kooperation und Treffen, blieb bisher noch unbeantwortet. Das Projekt „Lernen vor Ort“ könnte allerdings die Suche nach „Kümmernern“ ersparen. Denn die Bildungsholding Duisburg in Kooperation mit der Bürgerstiftung Duisburg gAG werden, durch das vom Bund finanzierte Projekt, in den nächsten drei Jahren entsprechende Lernbedingungen in Duisburg schaffen. Eines der Schwerpunkte wird die Vernetzung der Familienzentren sein. Im September 2009 nehmen acht Mitarbeiter ihre Arbeit auf. Sie könnten die genannten Aufgaben für die Initiierung und Erhaltung des Konzeptes „Netzwerks für die Kleinsten“ in Duisburg übernehmen und damit zu besseren Rahmenbedingungen für die Initiierung kindlicher Bildungsprozesse beitragen.

## Literaturhinweise

Angermeyer, M.C., Klusmann, D. (Hrsg.) (1989): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiarie. Springer- Verlag. Berlin; Heidelberg; New York; London; Paris; Tokyo.

Bourdieu, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (1983): Soziale Ungleichheiten. Verlag Otto Schwartz & Co. Göttingen.

Colberg-Schrader, H. (2007): Eltern-Kind-Zentren- Bildungsangebot und soziales Netzwerk für Kinder und Eltern. In: KiTa spezial 2, S. 16-19.

Dornes, M. (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. 12. Auflage. .Fischer Verlag. Frankfurt.

Fried, L., Roux, S. (Hrsg.) (2006): Pädagogik der frühen Kindheit. Handbuch und Nachschlagewerk. 1. Auflage. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.

Grossmann, K. E. & Grossmann, K. (2006): Bindung und Bildung. Über das Zusammenspiel von psychischer Sicherheit und kulturellem Lernen. Deutsche Liga für das Kind. Internet: <http://liga-kind.de/fruehe/606.php> (Abruf im Mai 2009).

Gopnik, A., Kuhl, P., Meltzoff, A. (2001): Forschergeist in Windeln. Wie Ihr Kind die Welt begreift. 2. Auflage. Hugendubel Verlag. Kreuzlingen, (Arison).

Kardorff, E.: Soziale Netzwerke. In: Flick et al (1995) : Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. S. 402-406. 2. Auflage. Beltz Verlag. Weinheim.

Keupp, H., Röhrle, B. (Hrsg.) (1987): Soziale Netzwerke. Campus Verlag. Frankfurt/Main; New York.

Kuschel, A., Lübke, A., Köppe, E., Miller, Y., Hahlweg, K. & Sanders, M. R. (2004). Häufigkeit psychischer Auffälligkeiten und Begleitsymptome bei drei- bis sechsjährigen Kindern: Ergebnisse der Braunschweiger Kindergartenstudie. Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie 32: 97-106.

Laewen, H. J., Andres, . (Hrsg.) (2002): Forscher, Künstler, Konstrukteure. Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. 1. Auflage. Beltz Verlag. Weinheim, Basel, Berlin.

Löchterfeld, S.: Netzwerkmanagement im Familienzentrum. In: Rietmann, S., Hensen, G. (Hrsg.) (2008): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. VS- Verlag. Wiesbaden, S. 183- 202

MGFFI- Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW (2006): Familienzentrum NRW. Das Landesprojekt zur Weiterentwicklung von Tageseinrichtungen für Kinder zu Familienzentren. Düsseldorf.

MGFFI- Ministerium für Generationen, Familien, Frauen und Integration des Landes NRW (2007): Bericht des Ministerium für Generationen, Familien, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen zur Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren. Internet: [www.familienzentren.nrw.de/projekte/ueber die pilotphase/ziele des landesprojektsbr/ziele des landesprojektsbr.html](http://www.familienzentren.nrw.de/projekte/ueber_die_pilotphase/ziele_des_landesprojektsbr/ziele_des_landesprojektsbr.html) (Abruf am 15.03.2009)

Papousek, M. (1994): Vom ersten Schrei zum ersten Wort. Bern : Verlag Hans Huber

Papoušek, M. (1996) Die intuitive elterliche Kompetenz in der vorsprachlichen Kommunikation als Ansatz zur Diagnostik von präverbalen Kommunikations- und Beziehungsstörungen. Zeitschrift Kindheit und Entwicklung, 5, 140-146.

Oerter, R., Montada, L. (Hrsg.) (2002): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 5. Auflage. Beltz/PVU. Weinheim.

Rauh, H. (1995): Frühe Kindheit. In Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.) (2002), Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 5. Auflage. (S. 131- 208). Beltz/PVU. Weinheim.

Röhrle, B.: Soziale Netzwerke und Unterstützung im Kontext der Psychologie. In: Keupp, H.; Röhrle B. (Hrsg.) (1987): Soziale Netzwerke. Campus Verlag. Frankfurt a. M.

Schäfer, G. E. (Hrsg.) (2005): Bildung beginnt mit der Geburt. Ein offener Bildungsplan für Kindertageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen. 2. Auflage. Beltz Verlag. Weinheim und Basel.

Schenk, S.(1995): Soziale Netzwerke und Massenmedien. Untersuchungen zum Einfluss der persönlichen Kommunikation. J.C. Mohr (Paul Siebeck) Verlag. Tübingen.

Schenk, S. (2007): Medienwirkungsforschung. 3.Auflage. Morhr Siebeck Verlag.

Spitzer, M. (2004): Lernen. Gehirnforschung und Schule des Lebens. Spektrum Verlag.

Wellmann, B.: Die elektronische Gruppe als soziales Netzwerk. IN: Thiedeke, U. (Hrsg.)(2003). Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen. 2. Auflage. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden.

Wersig, G. (2000): Wege aus der Informationsgesellschaft. Vortrag auf der Veranstaltung „Wege aus der Informationsgesellschaft“. Förderkreis Arbeitsbereich Informationswissenschaft Freie Universität Berlin. 4.12.2000. Internet: <http://kommwiss.eu-berlin.de/425.htm> (Abruf im Juni 2009).

Woodcock, J. (1999): Netzwerke. Das Einsteigerbuch. Eine Einführung in die Konzepte von Netzwerken. Microsoft Press Deutschland.

Ziegenhain, U. / Fries, M. / Bütow, B. / Derksen, B. (2004): Entwicklungspsychologische Beratung für junge Eltern. Grundlagen und Handlungskonzepte für die Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa. S. 42-61



## Anhang

Vorläufige Internetseite von der Broschüre „DU bist Willkommen!“

[www.du-bist-willkommen.de](http://www.du-bist-willkommen.de)

Informationen zum NRW- Elternbegleitordners und Hinweis auf DIN A5- Format

[http://www.elternbegleitbuch.nrw.de/module/cms/site\\_6/content/home/](http://www.elternbegleitbuch.nrw.de/module/cms/site_6/content/home/) und

<http://www.mgffi.nrw.de/presse/pressemitteilungen/pm2009/pm090516a/index.php>

Die Beschreibung zum Projekt „Lernen vor Ort“

[www.lernen-vor-ort.info](http://www.lernen-vor-ort.info).

Die Internetseite der Bürgerstiftung Duisburg gAG

<http://www.buergerstiftung-duisburg.de/>

Die Internetseite der Stadt Duisburg

<http://www.duisburg.de/>